

E. M. Cioran

Leidenschaftlicher
Leitfaden

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1273 der Bibliothek Suhrkamp

Der *Leidenschaftliche Leitfaden*, Ciorans letzte rumänische Schrift, 1940 bis 1944 in Paris entstanden, ist ein an bekenntnishafter Kühnheit kaum zu überbietendes Werk, das die jugendliche Schaffensperiode vor dem Hintergrund der Pariser Vereinsamung zusammenfaßt und verschärft. Ein Werk bezwingenden Sprachrausches, das durch den unversöhnlich unzeitgemäßen Ton erschüttert. Der sich aus dem Land seiner Väter gewaltsam Hinaussprengende erkennt, daß der Weg zur Erneuerung über Trümmer und Leichen der eigenen Vergangenheit führt. Nur indem er am Scheideweg mit seinem bisherigen Wüten abrechnet und seinen Überschwang ins Maßlose steigert, vermag er die Schranken der Vereinzelung und die Ausweglosigkeiten des Diesseitigen zu überwinden. Ein Beseligter des Trennungseifers schleudert seine Untergangsblitze in eine betörend erstrahlende Welt des Zwielfichts.

E. M. Cioran
Leidenschaftlicher
Leitfaden

Aus dem Rumänischen
übersetzt und mit einer
Nachbemerkung versehen
von Ferdinand Leopold

Suhrkamp Verlag

Originaltitel: *Îndreptar pătimăș* (1940-1944)
Die Übersetzung folgt der zweiten
handschriftlichen Fassung Paris 1941-1944

Erste Auflage 2016

Suhrkamp Verlag Berlin

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Satz: Bibliomania GmbH, Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24027-4

Hôtel Racine

1941-1944

Illisible, inutilisable, impubliable

20 Oct. 1963

1 Cu răzămă și amor, cercat-am să
culeg roadele cernă — și n'am putut. Să se
înălțam spre un steu ce alt cer, când mâr-
șile' le dușurăm în rodnicia lor.

Crengile boltilor se apleacă în
mădejaile rugilor năruite; acciună podo-
limbu-se, ele și pierd fructele.

Nici flori mi înfloresc pe cer și nici
pomii mi rodesc. La el acasă, Dumnezeu
reluând ce părăi de neceaz și de urât
justiție prădipule omului.

Nu, nu; nu pe aștri Dumnezeu
otchi văzut. Destul, nu-am pierdut
din lumină cersind pomana din
timpilor. Sătul de tot felul de ceruri
și-am lăsat sufletul biruit de
podoabele lumii.

I

Mit Feuereifer und Bitterkeit habe ich versucht, des Himmels Früchte zu pflücken – und es ist mir mißlungen. Sie strebten empor gen ich weiß nicht welchen anderen Himmel, als meine Hände sich an ihrer Fruchtbarkeit gütlich taten.

Das Geäst der Gewölbe beugt sich in den Hoffnungen unserer Gebete; halten diese aber inne, so verliert jenes seine Frucht.

Nicht blühen im Himmel Blumen, nicht gedeiht die Frucht. Bei sich zu Hause verwüstet der müßiggehende Gott, denn für ihn gibt es nichts mehr zu hüten, aus Verdruß und Langweile die Gärten des Menschen.

Nein, nein; nicht auf Gestirnen werde ich die Sehkraft mir blenden. Genug Licht habe ich eingebüßt, als ich die Höhen um Almosen anbettelte. Jedweder Himmel überdrüssig, ließ ich meine Seele durch den Zierat der Welt bezwingen.

2

» ... und Er lagerte vor dem Garten Eden morgenwärts die Cheruben und die Lohe des wirbelnden Schwertes, zu bewachen den Weg zu dem Baume des Lebens.« (Genesis III, 24)

An diesem Weg habe ich oft gebettelt. Und die Vorübergehenden, ärmer als ich, streckten wüstenhafte Handflächen aus, in die ich der Hoffnungen Scherflein fallen ließ. Und wie ich so mit dem Troß der Bedrückten ging, lief der Pfad blind aus in den Sümpfen, und der Schatten der Zweige des Paradieses verlor sich im Spurlos der Welt.

Nicht mit Zagheit und mit Geduld werden wir uns zum Herrn über das aufschwingen, was dem verhängnisvollen

Ahn entglitt. Uns tut Feuerdenken not – und wenn wir Waffen schärfen und Wahnsinn, werden die feindseligen Cherubim an der Glut unserer Seele zerschmelzen.

Hat der Allmächtige uns seine Wege versperrt? Dann werden wir einen andern Baum pflanzen, hienieden, wo Er weder Wächter besitzt noch Schwerter und Flammen. Das Paradies werden wir im Schatten der Mühsal gebären – und sanft ruhen unter irdischem Gezweig als Engel der Vollendung für einen Augenblick. Soll *Er* mit einer Ewigkeit ohne irgend jemanden bleiben; wir wollen weiter sündigen und in die unter der Sonne faulenden Äpfel beißen. Indem wir die Wissenschaften der Verfehlung umarmen, werden wir Ihm gleich, und – durch die Schmerzen der Versuchung – sogar noch größer.

Er glaubte uns durch den Tod zu Sklaven zu machen, und dienen sollen wir Ihm. Aber gemächlich haben wir uns ans Leben gewöhnt.

Leben: sich üben im Irrtum. Über die gewissen Wahrheiten des Zu-Ende-Gehens lachen, dem Absoluten keine Beachtung schenken, den Tod verwandeln in Scherz und in Zufall das Unendliche. Atmen läßt sich nur in den Urtiefen des Wahns. Der einfache Umstand, zu sein, wiegt überwältigend schwer, dagegen ist Gott armseliger Tand.

Gewappnet mit den Zufälligkeiten des Lebens, werden wir die blutrünstigen Sicherheiten verwüsten, die uns umlauern. Wir werden in die Gewißheiten einstürmen, wir werden über die Wahrheiten herfallen, wir werden uns mit den nichtigen Lichtern entzweien. Ich will leben, und allenthalben springt der Geist mir entgegen, Verfechter der Sache des Nichtseins.

... Also zückt, sich selber liebend, der Mensch das Schwert im Kreuzzug der Irrtümer.

Meine Mitmenschen kenne ich. Oftmals habe ich in ihren abwesenden und leeren Augen das Sinnlos meines Schicksals gelesen oder meinen Aufruhr im Innehalten ihres Blickes ausruhen lassen. Aber ihre Aufwühlung ist mir nicht fremd. Sie *wollen*, sie *wollen* ohn Unterlaß. Und da es nichts zu *wollen* gibt, stapften meine Schritte auf ihren Spuren wie durch Dornen, mein Pfad schlängelte sich durch den Schlamm ihrer Wünsche und bleichte ihr nutzloses Suchen im Strahlenglanz des Unbrauchbaren.

Sie ahnen nicht, daß Himmel und Hölle Ausblühungen des Augenblicks sind, des Augenblicks selbst, daß nichts die Stärke der sinnlosen Verzückung übertrifft. Auf ihrem sterblichen Gang bin ich dem immerwährenden Innehalten in den Schwingungen des Augenblicks nicht begegnet.

Ich sehe einen Baum, ein Lächeln, einen Sonnenaufgang, eine Erinnerung. Bin ich in alldem nicht grenzenlos? Was erwarte ich über jenes endgültige Erschauen hinaus, jenes unheilbare Erschauen des zeitlichen Blitzes?

Die Menschen leiden an der Zukunft, stürzen sich ins Leben, flüchten in die Zeit, suchen. Und nichts schmerzt mich mehr denn ihre suchenden, vergeblichen, doch der Vergeblichkeit baren Augen.

Ich weiß, daß alles dem *Endziel* zustrebt, daß es nur einen Augenblick gibt, jeden Augenblick, daß der Baum des Lebens das im Tatendrang des Seins umkehrbare Hervorbrechen der Ewigkeit ist.

Und so will ich nichts mehr. Oftmals, wenn ich in Nächten wache, in mächtigen Nächten, welche die Abgründe der Welt vor den Geist heben, wie könnte ich wissen, ob ich bin oder nicht mehr bin? Und kannst du dann noch sein oder nicht sein? Oder wie kannst du, von den Unentwirr-

barkeiten der Musik ergriffen, in ihnen verloren, geläutert von den Wechselfällen des Atems, deinen Mitmenschen gleichen?

Nur ein Ziel haben: nutzloser sein als die Musik. In ihr erfährst du weder das *Ist* noch das *Ist nicht*. Wo befindest du dich als aufgewirbeltes Opfer ihres Zaubers? Ist sie aber nicht ein tönendes *Nirgends*?

Die Menschen verstehen sich nicht darauf, unnütz zu sein. Sie haben Wege zu verfolgen, Ziele zu erreichen, Bedürfnisse zu erfüllen. Sie genießen die Unvollkommenheit nicht, wenn der »Sinn« des Lebens die Ekstase dieser Unvollkommenheit ist! Doch wie ihnen die Oberflächen dieses Geheimnisses entschleiern, wie sie mit dem Glanz des Mysteriums entzücken und sie mit einer so einfachen Berückung berauschen? Da kommen mir gewisse Nächte und gewisse Tage in den Sinn ...

Das nächtliche Schweigen in den Gärten des Südens ... Zu wem beugen sich die Palmbäume herab? Ihre Zweige scheinen ermattete Ideen. Früher, als ich im Blut mehr Alkohol trug und mehr Spanien, würde mein Zürnen sie zum Himmel zurückgedrängt, die Leidenschaft ihre irdische Müdigkeit lotrecht aufgerichtet und die Zuckungen des Herzens sie in Sternennähe gestoßen haben. Jetzt bin ich selig, mich von den Gestirnen durch denkende Zweige zu scheiden, mich in ihrem Wehen an einer milden Einsamkeit zu laben, mich in Herrlichkeit auf einer in der Nacht vergotteten Erde zu vernichten.

Wenn wir in Gärten lebten, wäre die Religion nicht möglich. Ihre Abwesenheit hat uns in die Sehnsucht nach dem Paradies getrieben. Der Raum ohne Blumen und Bäume stachelt die Augen zum Himmel hinauf und gemahnt die Sterblichen daran, daß ihr Urahn zeitweilig in der Ewigkeit

und im Schatten von Bäumen gerastet hat. Geschichte ist Verneinung des Gartens.

Die Hoffnungen verdanke ich den Nächten. Auf Flügeln der Finsternis, Ausdehnung gab es nicht mehr, allein zwischen Materie und Traum, erhob ich die Würzen der Enttäuschung zu Düften von Seligkeit. Nichts dünkt mich unmöglich in der Nacht – diesem *Möglichen ohne Zeit*. Alles mag möglich sein – aber Zukunft gibt es nicht. Die Ideen werden Gedankenvögel – und wohin entfliegen sie? In eine unmerklich zitternde Ewigkeit wie einen von Reflexionen zernagten Äther.

... So brachte ich es dahin, die Sonne mit einer sonderbaren Aufmerksamkeit zu betrachten. Durch welches Mißverständnis haben die Menschen ihr die Trübungen geraubt und sie in Wohltaten umgemünzt? Welcher Mangel an Poesie hat ein reines Gestirn zu einem Ungeheuer des Nützlichen herabgewürdigt? Haben wir uns nicht alle seinen Strahlen allzumenschlich genahet und, indem wir es für einen Quell des Wirklichen hielten, ihm zuviel Wirklichkeit verliehen? Warum haben wir den *Zweck* sogar auf den Himmel projizieren müssen?

Ich weiß nicht, wie weit das *Sein* der Sonne reicht. Aber ich weiß allzu gut, wie sehr ich nicht unter ihr bin. – Wer an Meeresgestaden, Stunde um Stunde, mit halbgeöffneten Augen, parallel zur Zeit, horizontal zum Traum und verschwindsüchtig wie der Augenblicksschaum auf dem vergoldeten Sand, das Gemisch von Seligkeit und Nichts der Glanzverschwendung nicht erfühlt hat – kennt keine der Gefahren, welche die Schönheit in die Welt getragen hat.

Ich wähnte mich jung unter der Sonne und bin alterslos erwacht. Und wenn mir in Mitternächten noch Jahre bevorstanden, so zerrannen sie mir an Mittagen. Alle Lebensalter

fliehen, und du bleibst Sein und Nichtsein, bebende Hoheit
im mystischen Nihilismus des Sonnenaufglühens.

4

Als ich hinabstieg von der Siebenbürgischen Burg, zu ich
weiß nicht welcher Stunde der Abenddämmerung und in
welchem Jahr der Jugend, unglücklich und lechzend nach
Unglück, zu eingebildet, um an die Sonne zu denken – hat
mir die Offenbarung des Sonnenniedergangs den Stolz der
Knie jäh gebrochen. Meine Schatten trafen zusammen mit
der Müdigkeit der Dämmerung, und was zwischen den
Herzflecken von der Sonne übrigblieb, ist am Fuße einer
goldenen Agonie in die Knie gesunken. Und meine dem
Gestirn entbotene Dankbarkeit wandte sich hin zum
Ägypten der eigenen Seele.

Seitdem habe ich unausgesetzt den Tod und die Sonne be-
weihräuchert – als Urenkel ich weiß nicht welches Tage-
diebs von den unvordenklichen Ufern des Nils.

5

Wie du die Bücher liebst, über denen du beinahe geweint
hättest, die Sonaten, die dich des Atems beraubten, die
Parfums, die dir vom Entsagen wispern, die zwischen Leib
und Seele verirrtten Frauen – so auch die Meere: du ver-
liebtest dich in jene, die vom Ertrinken wogen.

Im Mittelländischen Meer habe ich keine Poesie gesucht,
weder Gewalten noch wütende Wellenwirbel. Dieses Ru-
fen habe ich auf den Riffen der Bretagne erwidert. Aber
wie könnte ich ein Meer vergessen, in dem ich meinen Ge-
danken ließ?

In einem Gedächtnis, flüchtiger als die Ewigkeitsahnung
der Eintagsfliege, würde ich das Weihebild und die Dank-

barkeit des nichtmenschlichen Blau des dekadenten Meeres noch bewahren. An seinen Gestaden sind Reiche zusammengebrochen – und wie viele Throne der Seele ...
Wenn die Luft ihre Unruhe aufgehoben und die mittägliche Reglosigkeit ihre Wogen in einem abstrakten Glast geglättet hat, dann weiß ich, was das Mittelmeer ist: *das reine Wirkliche*. Die Welt ohne Inhalt: *tatsächliche* Grundlage der Unwirklichkeit. Nur der *Gischt* allein – sich ereignendes Nichts – wirkt fort wie ein Streben zum Sein ...
Keiner von uns hat eine größere Fähigkeit als die, in See zu stechen. Ohne die Sehnsucht, den Anker auszuwerfen. Besteht der Sinn der Unbeständigkeit nicht darin, das Meer *auszuschöpfen*? Keine Woge überlebe die Odyssee des Herzens. Ein Odysseus – mit allen Büchern. Ein Durst nach hoher See, der Bücherstößen entspringt, eine belebte Verirrung. *Wissen* um alle Wellen ...

6

Ästhetische Frömmigkeit: den Scheinbarkeiten eine religiöse Achtung entgegenbringen, die Erde ohne die Sehnsucht nach dem Himmel betreten, glauben, daß alles eine Möglichkeit des Blühens ist – und nicht des Absoluten.
Wenn du niemals bedauert hast, keine Flügel zu haben, um die Natur nicht mit den grausamen Schritten des Menschen zu schänden, hast du diese Erde nie geliebt. Sooft ich sie aufgespürt, sooft ich sie im Herzen und nicht unter den Fußsohlen gefühlt habe, verwandelten sich die Gestirne, zu denen ich in der Entwurzelung aufblickte, in Wachs und zerflossen in einem Blut, das hernach den Himmel vergaß. Du kannst emporblicken, sooft du willst, die Rührung in den seltenen Begegnungen mit der Erde, die du gehend verachtetest, wirst du nicht erfahren. Aber mit

ihr von Angesicht zu Angesicht, unter vier Augen mit ihren Übergängen – welches Schluchzen brüderlicher Trübsal, inniger Bitternis verbindet dich dann nicht in einer ergreifenden Umarmung! Genug hab ich meine Augen mit euch gequält: ihr Engel, Heiligen und Gewölbe!

Jetzt will ich die Ehrfurcht vor den Erdklumpen lernen. Könnte ich denn *niederwärts* blicken mit der Leidenschaft, die mir die Lider hob im lotrechten Schaudern? Welches Laster und welche Qualen im Laster haben das Auge ins Übernatürliche getrieben? Die Religion hindert es an seiner natürlichen Berufung: zu sehen. Seit dem Christentum sehen die Augen nicht mehr.

Derselbe Mensch, der auf Zehenspitzen über die Grabsteine der Kirche geht, speit in den Gärten – müßte doch nur unterm Gezweig die Freude der unter die Sinne gemischten Gedanken einen Tempel errichten und eine Mythologie der Empfindung entwerfen.

Was soll ich mit dem Himmel anfangen, da mir sowohl Verwelken als auch Qual und Verzückung des Aufblühens fremd sind? Mit der Schöpfung geweihten Dingen will ich sein und mit ihnen, den gleichermaßen dem Sterben geweihten, sterben. Warum habe ich euch vom Erlöschen gesprochen, ihr unerloschenen Gestirne? Ich habe das Nichts allzusehr *anderwärts* gesucht. Aber ich kehre zurück in die Gefilde, wo Ermüdung keucht. Darin will ich wandeln wie ein nach Sünde dürstender Klausner.

7

Aus allem Flüchtigem – und nichts ist anders – pflücke durch Empfindungen Essenzen und Intensitäten. Wo das Wirkliche suchen? Das kannst du nirgends. Nur auf der Tonleiter der Gefühlsregungen. Was sich nicht zu ihnen

emporschwingt, ist so gut wie gar nicht. Ein neutrales Universum ist abwesender als ein fiktives. Nur der Künstler vergegenwärtigt die Welt, und nur der Ausdruck rettet die Dinge aus ihrer fatalen Irrealität.

Was bleibt dir von all dem Erlebten im Gedächtnis haften? Die Freuden und Schmerzen ohne Namen – aber für die du einen gefunden hast.

Das Leben hält nur solange vor wie unsere Schauer. Außerhalb ihrer ist es lebenstrotzender Staub.

Was du siehst, erhebe in den Rang eines Gesichts; was du hörst, auf die Stufe der Musik. Denn *an sich* ist nichts. Unsere Schwingungen fügen die Welt zusammen; die Entspannungen der Sinne ihren Stillstand.

Wie kraft Gebets das Nichts zu Gott, so wird der Schein durch Ausdruck zum Sein. Das Wort entreißt dem unmittelbaren Nichts, in dem wir leben, die Vorrechte, beraubt es der Fließkraft und Unbeständigkeit. Wie könnten wir uns im Dickicht der Empfindungen zurechtfinden, wenn wir ihnen nicht in Formen Einhalt geböten – *in dem, was nicht ist?* Dergestalt legen wir ihnen Sein bei. Die Wirklichkeit ist verfestigter Schein.

Der verneinende Aufruhr des Fleisches, das biblische Aufbegehren des Bluts, das Weihebild des sofortigen Todes und der verheerende Zauber der Krankheit verblassen angesichts der Verzweiflung, die aus der Herrlichkeit der Welt hervorstrahlt. Und wenn ich des schärfsten und bohrendsten Schmerzes gedächte und der gewissesten Umnachtung der dem Ich unterworfenen Materie, so sind sie matt gegen die ekstatische Marter irdischer Prunkentfaltung. Als ich einsam weilte auf Bergen oder in Meeren, in gelassenem oder klingendem Schweigen unter nostalgischen Tannen oder immanenten Palmen und meine Sinne sich mit der Welt